



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wyneken, E. F.: Ein Wendepunkt in der Gesellschaftslehre.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

müssen. Ein großes Hinderniß dieser Selbstbestimmung ist der Aberglaube, daß die staatsbürgerliche Gesellschaft in Deutschland des parlamentarischen Regiments bedürfe, während doch dieses Regiment in Deutschland nichts anderes bedeuten würde als die Ablösung von Aufbau und Zerstörung der staatsbürgerlichen Gesellschaft sammt ihrem nationalen Staate. Erst nach dem völligen Siege dieser beiden wäre ein alternirendes Regiment innerhalb ihrer unerschütterlichen Voraussetzungen überhaupt möglich; ob nothwendig und erwünscht, bleibe dahingestellt. Es ist ein Verdienst der Eingangs erwähnten Schrift von Jolly, daß dieser hochgeachtete Staatsmann bei seinen unzweifelhaft liberalen Ausgangspunkten die nationale Partei warnt, das parlamentarische Regiment ferner zum Mittelpunkte ihres Strebens zu machen. Die Bedeutung dieser Warnung verdient wohl eine weitere Betrachtung.



Ein Wendepunkt in der Gesellschaftslehre.

Von E. F. W y n e k e n.



enn heutzutage jemand, der um Philosophie sich nicht gekümmert hat, plötzlich erzählen hört, daß der berühmte Aristoteles die Gestirne für belebt und für Götter gehalten habe, so wird er höchst wahrscheinlich denken: „Dieser alte Heide! Welche kindlichen Ansichten! Wie viel höher stehen doch wir da!“ Etwas unheimlich würde es ihm indeß schon werden, wenn ihm mitgetheilt würde, daß auch in unsern Tagen ein so geistreicher und exacter Naturforscher wie Fechner, der Begründer der Psychophysik, diesen Standpunkt, allerdings mit einiger Veränderung ins Christliche, wieder aufgenommen hat. Ganz sonderbar würde ihm aber vielleicht zu Muth werden, wenn er sich selber einmal ernstlich überlegte, wie viel Wahrscheinlichkeit diese Ansicht doch in der That allein schon deshalb für sich hat, weil wir ausnahmslos in unserer ganzen Erfahrungswelt nirgends ein von Natur äußerlich abgeschlossenes Ganzes finden, das nicht zugleich ein Leben in sich trüge, wodurch es erst zur Einheit wird. Und ist denn jenes ewige Kreisen der Gestirne in ihren Bahnen anders vorzustellen als wie eine wirkliche Lebensäußerung der in ihnen als Ganzes wirkenden Kraft? Oder will

man darin eine von außen wirkende Kraft erblicken, wie beim fortgeschleuderten Steine? Sollte es wirklich mehr Wahrscheinlichkeit haben, in der vieltausendjährigen Bewegung der Gestirne durch ihre genau bemessenen Bahnen dies Jongleurkunststück eines hierdurch ganz in Anspruch genommenen Gottes zu sehen?

Wenn ein Elephant ganze Thürme mit Kriegern auf seinem Rücken trägt, warum dies Erdwesen nicht alle Fauna und Flora, die uns umgiebt? Und wenn der höchste Berg der Erde nicht größer ist als der Kopf einer Stecknadel im Verhältniß zum gewöhnlichen Schulglobus, so werden wir Parasiten dieses Geschöpfes mit unsern Civilisationsbestrebungen auf seiner Oberfläche demselben wenig bemerkbar werden und werden ihm selbst mit unsern tiefsten Bergwerken durch seine dicke Haut nicht annähernd hindurch fahren. Wie völlig unmöglich wäre es demnach erst für uns, so weit ins Innere dieses Kolosses einzudringen, daß wir denselben auf Grund seiner innern Structur als einen Organismus darzuthun im Stande wären!

Nicht weniger verwunderlich, sondern viel weniger einleuchtend für unser Vorstellungsvermögen ist es nun aber an sich, wenn jemand mit der Behauptung auftritt, die gesammte Menschheit sei genau in derselben Weise als ein in sich geschlossenes, lebendiges Ganzes aufzufassen wie der einzelne Mensch, ja die ganze Menschheit sei nicht nur ein „einziges unermessliches und ewiges Individuum,“ wie schon Pascal und Comte behaupteten, sondern sie sei ein einziger wirklicher, nachweisbarer Körper. Mit diesem Nachweise zuerst vollen Ernst gemacht zu haben, ist das Verdienst — vorausgesetzt, daß es eines ist — eines praktischen Staatsmannes, des Gouverneurs von Kurland, Paul von Lilienfeld, von dessen „Gedanken über die Socialwissenschaft der Zukunft“ (Mittau, Behres Verlag) 1873 der erste Aufsehen erregende Theil erschien, dem dann bis 1879 drei weitere Bände gefolgt sind, ohne daß dieselben das großartig angelegte Werk zum Abschlusse gebracht hätten.

Es ist aber nicht die Grille eines Sonderlings, welche wir hier vor uns haben, sondern weit entfernt, mit dieser Auffassung allein zu stehen, hat er für sich vielmehr die bedeutendsten Vorgänger und Nachfolger auf dieser Bahn aufzuweisen. Von den erstern, die freilich nur in vereinzelt Analogieen jene Richtung andeuteten, nennen wir außer Comte noch dessen Schüler Littré, den Engländer Spencer und den Amerikaner Carey, von den letztern z. B. Dr. Neurath in seinen vor kurzem erschienenen „Volkswirtschaftlichen und socialphilosophischen Essays“ (Wien, 1880), zu beiden aber den bekannten, hochbegabten frühern Professor der Nationalökonomie, spätern österreichischen Staatsminister Dr. Schäffle in seinem mit unglaublicher und Lilienfeld noch

übertreffender Belesenheit alle Wissenschaften encyclopädisch für diesen Zweck verwertenden großartigen Werke: „Bau und Leben des socialen Körpers. Encyclopädischer Entwurf einer realen Anatomie, Physiologie und Psychologie der menschlichen Gesellschaft, mit besonderer Rücksicht auf die Volkswirtschaft als socialer Stoffwechsel.“ (Tübingen, Laupp'sche Buchhandlung, 4 Bde. 1875—1878.) Wir führen den langen Titel nicht ohne Grund im Texte an, denn er giebt in der Kürze eine ungefähre Vorstellung von dem, was in den vier großen Bänden, von denen der erste überdies einem Doppelband an Stärke gleichkommt, binnen drei Jahren zur Durcharbeitung gebracht worden ist.

Was aber dieser wunderbaren Wende in der Gesellschaftslehre erst die rechte Bedeutung giebt, das sind zwei Umstände. Der erste ist der, daß die Anregung zu dieser Auffassung der menschlichen Gesellschaft von der Naturwissenschaft und zwar von der jetzt auf diesem Gebiete so siegreich vordringenden Richtung des Darwinismus ausgegangen ist. Die Folge war, daß die genannten Sociologen mehr oder weniger in diese Richtung einmündeten und daß erst dadurch der Darwinismus recht eigentlich zu einer alle Gebiete menschlichen Denkens umfassenden Weltanschauung zu werden im Begriffe steht. Der zweite Umstand ist der, daß die Entwicklung der Menschheit auf einem Punkte angelangt ist, wo es auch den Massen der civilisirteren Länder zum Bewußtsein gekommen ist, daß die gesamte Menschheit ein solidarißch verbundenes reales Ganzes ausmacht. Die Erscheinung der Neuzeit, welche uns unwiderleglich dargethan hat, daß wir im weltgeschichtlichen Fortschritt diesen Punkt erreicht haben, ist — der Socialismus. Denn diese Idee ist der Schlußstein von Schöffles ganzem System; er gehört unabweisbar zur „Quintessenz“ desselben, wenngleich er ihn in seinem bekannten Büchlein über den Socialismus in den Hintergrund treten läßt, ohne ihn indeß zu übersehen. Schöffle geht von der Einsicht aus, daß die Grundidee des Socialismus eine wirtschaftliche sei, und so versucht er den reinen Grundgedanken des Systems herauszuschälen und auf seine Lebensfähigkeit zu prüfen. Das nun gerade ist von besonderer Bedeutung, daß der Socialismus bei seinen internationalen Ideen von dem allerrealsten Gebiete menschlichen Strebens, sozusagen, ausgeht, denn gerade hier muß jede Erkenntniß stets den Blick auf das praktische Handeln gerichtet halten. Unbegreiflich ist es ja freilich nicht, daß der Gedanke einer so realen Solidarität des Menschengeschlechts Boden gefaßt und Wurzel geschlagen hat, nachdem innerhalb des letzten halben Jahrhunderts die Erde sich durch Dampfschiffe, Eisenbahnen und Telegraphen auf einen unendlich kleinen Bruchtheil ihrer frühern Ausdehnung zusammengezogen hat und unausgesetzt noch weiter zusammenzieht. Das Maß, in welchem die Völker des Erdenrunds in ihren Bedürfnissen von einander abhängig geworden sind, ist infolge dessen bereits

so gewachsen, daß für alle diejenigen, welche nicht mit einem so radicalen Vertreter der Freihandelstheorie, wie Prince-Smith, im gesammten Handelsverkehr „ein einziges Organ, den Markt“ sehen, wo einzig „abgerechnet und auseinandergelegt“, aber „keine Gemeinschaft gebildet“ wird, in der That die Ueberlegung sehr nahe liegt, zu welchen Formen höherer Gemeinschaftsbildung, nämlich über die Staaten hinaus, wohl dereinst die Menschheit auf Grund dieser mehr als wunderbaren Annäherung seiner einzelnen Glieder und Gliederungen vordringen wird. Wenn für eine Weltmonarchie oder Weltrepublik die einheitliche Uebersicht von einem Centrum aus undenkbar bleibt, sollte nicht ein Weltstaatenbund oder gar ein Weltbundesstaat nach Art der Vereinigten Staaten demaleinst durchführbar sein? Denn im Gegensatz zur Freihandelstheorie müssen wir auf Grund der Geschichte behaupten, daß jeder Staat aus der Volkswirtschaft als seiner Basis aufwächst, nur freilich so, daß es eine Volkswirtschaft ist, d. h. daß die Staatseinheit nicht eine wirtschaftliche Einheit, sondern die Einheit eines geschichtlich gewordenen Volksganzen zum Ausdruck bringt. So allein kann es überhaupt zur Bildung von allmählich heranwachsenden Gemeinschaftsorganismen kommen; denn die Wirtschaft eines räumlichen Bezirks ist freilich von vornherein aus widerstreitenden Interessen gemischt, sodaß die Wirtschaft als solche alle Grenzen überschreitend aufs Internationale angelegt erscheint, während jede staatsbildende Gemeinschaft von vornherein einen ausschließenden Charakter hat, aber doch wieder eben auf dem Grunde von Mein und Dein, sowohl nach außen wie nach innen. Wie aber der Boden, in dem der Staat wurzelt, ein wirtschaftlicher ist, so sehr, daß ein gar zu scharfer Widerstreit der wirtschaftlichen Interessen in räumlicher Geschiedenheit nach Districten auch die staatliche Einheit gefährdet — man denke an die gescheiterte Vereinigung von Belgien und Holland oder an den Norden und Süden der Vereinigten Staaten von Nordamerika — so müßte auch die wirtschaftliche Einheit, sollte man denken, die Ausbildung einer weitem, gemeinrechtlichen, einheitlichen Organisation nach sich ziehen; und da das wirtschaftliche Streben in seiner Richtung aufs Unbegrenzte seine Einheit erst findet an den Grenzen der Menschheit selbst, so müßte eine solche Organisation auch eine die gesammte Menschheit umspannende sein.

Wem dies als eine vage Speculation erscheint, dem stellen wir die Worte entgegen, mit denen ein so realistischer Denker wie Schäffle am Ende des ersten Bandes seines oben genannten großen Werkes (S. 842) über diesen Punkt sich ausspricht: „Die souveränen Socialeinheiten der heutigen Geschichtsepoche treiben volkswirtschaftlich, politisch, wissenschaftlich, kirchlich u. s. w. noch höheren Einheiten entgegen; zum Theil sind diese zusammengesetzteren Formen der Einheit schon erreicht. Wir nennen Bundesstaaten, Vereinigte Staaten, Staatenbünde

Grenzboten I. 1881.

Föderationen, Allianzen mit den Weltkirchen, mit der Weltwirtschaft des Freihandels, mit kosmopolitischen Kunst- und Wissenschaftszusammenhängen. Diese socialen Einheiten höherer Ordnung nennen wir auch kürzer internationale Einheiten. Die Reihe der socialen Form- und Lebenseinheiten erscheint jedoch mit den internationalen Gruppen noch nicht erschöpft. Vielmehr lebt schon die heutige Generation der civilisirten Welt des zuversichtlichen Glaubens an eine endliche human-kosmopolitische Einheit, an sociale Individualisirung von noch komplexerer Art und größerem Umfang, an einen Grad universeller Einheit . . . wir meinen, die Zusammenziehung aller Völkerfamilien zur menschheitlichen Völkerfamilie, aller Volksvermögen zur großen zusammenhängenden Güterausstellung der Menschheit . . . Es ist der höchste und ein gerechter Stolz unserer Geschichtsepoche, daß sie in der Technik und im Verkehrswesen die materiellen Hilfsmittel für die stufenweise internationale und schließlich menschheitliche Einigung der Völker und der Völkerfamilien mächtig angebahnt hat . . . Wir lassen dahingestellt, welche und wieviele Stufen von unserer heutigen Entwicklungsperiode aus noch zurückzulegen sein werden, bevor die letzte menschheitliche Zusammenziehung aller Völker und Rassen, sowie der ganzen organischen und anorganischen Gütersubstanz in ein menschheitliches Völkervermögen eintreten kann, bevor ein vollendeter Weltzusammenhang menschlicher Niederlassung, menschlichen Schutzwesens, menschlichen Stoffwechsels, menschlicher Technik und Verkehrsorganisation, menschlichen Erkenntniß-, Gefühls- und Willenslebens erreicht sein wird. Aber ein unvertilgbarer Idealismus erhält in uns die Zuversicht wach, daß diese Individualisirung höchster universeller Art, eine Individualisirung, an die keine organische Analyse mehr heranreicht, endlich doch eintreten, daß sie so sicher kommen werde, als heutige Großstaaten und Reiche von den wilden Anfängen menschlichen Daseins aus emporgewachsen sind."

Auf welcher Grundlage aber, fragt der Leser, erbaut der kühne Denker seinen luftigen Bau? — Auf der realsten Grundlage von der Welt, der naturwissenschaftlichen, nach dem Vorgange Paul von Lilienfelds, auf dessen (nur unter der Chiffre P. L. erschienenen) ersten Band er selber gleich 1873 mit selbstloser Anerkennung in der Tübinger „Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft“ die Aufmerksamkeit nachdrücklichst lenkte. „Die Ausführung,“ schrieb er damals, „daß die sittlich geistigen Kräfte auf durchaus reale Weise durch Vermittlung der Materie und materieller Organe sich äußern, in andere Formen realer Existenz sich umsetzen, enthält zwar nicht einen durchaus neuen Gedanken, aber in so consequenter Durchführung wurde, soweit unser Wissen reicht, bis jetzt dieser Nachweis nicht versucht.“

Das Neue nun in der Auffassung Lilienfelds, dem dann Schaeffle, natürlich in durchaus eigenartiger Weise und mit der ganzen Wucht einer geschulten Kraft,

in diese Bahn gefolgt ist, die eigentliche Wende, welcher beide geniale Denker in der Gesellschaftslehre zum Durchbruche verholfen haben, besteht, kurz gesagt, in dem Versuche des streng wissenschaftlichen Nachweises, daß in der gleichen Weise, wie sich auf Grund von feststehenden, aber freilich nicht weiter erklärbaren Naturgesetzen, aus dem Reiche des Unorganischen das des Organischen erhebt, so aus dem Reiche des Organischen nach denselben Naturgesetzen wiederum das des Organisch-Socialen in der Menschheit als einheitlichem Individuum sich erhebe, und zwar in der Art, daß hiermit nun die Gesamtnatur ihren vollendeten Abschluß erhalte oder vielmehr erhalten werde. Denn beide Forscher lassen die Welt, wie schon angegeben, jenem Ziele in darwinistischer Entwicklung zustreben. Die menschliche Gesellschaft also, meinen sie, entwickle sich nach der realen Analogie eines menschlichen Organismus. Der Hauptvergleichungspunkt — wenn wir zur Verdeutlichung hier einmal das besonders von Bilienfeld verabscheute Wort „Vergleich“ einschieben dürfen — ist der, daß, wie der Einzelorganismus aus Zellen und der Zwischenzellensubstanz besteht, so der Organismus der menschlichen Gesellschaft, so zu sagen, aus Menschenzellen und der Zwischenzellsubstanz der Güterwelt bestehe.

So geistreich nun beide Männer dies ausführen, so weichen sie doch dabei in ihrer Auffassung gleich hier nicht unbeträchtlich von einander ab. Für Schäffle ist die Familie die Urzelle, für Bilienfeld die einzelne Person. Sodann aber legt ersterer viel detaillirter den „Körper“ seiner Analogie zu Grunde; dem Knochengewebe z. B. entspricht bei ihm das Niederlassungswesen, den schützenden Epidermal-Epithelialgeweben die äußern und innern Schutzeinrichtungen, den Gefäßgeweben die Erwerbs- und Einkommensorganisation, dem Muskelgewebe das Geschäft. Käme jemand auf Grund dieser Darstellung mit neugierigen Fragen, was denn nun das Herz oder der Magen oder das rechte Bein der Menschheit sei, so könnte man vielleicht London als das den Blutlauf des internationalen Güterverkehrs vermittelnde Herz fassen oder in Rom den alles verschlingenden Magen erblicken wollen, aber zu Ende käme man auf diesem Wege doch nicht, und Schäffle würde dagegen auch geltend machen, einmal, daß ja alles noch im Werden sei, sodann, daß es ja ein wohl analoger, aber doch durchaus eigenartiger Organismus sei, um den sich hier handle. Indes ist uns dennoch dieser Punkt von Bedeutung. Den einzelnen Thier- oder Menschenkörper fassen wir als Organismus, weil wir von jedem einzelnen Theile desselben die ihm zum Dienste des Ganzen zugewiesene Function nachzuweisen vermögen. Bei der Menschheit ist das nicht möglich. Stellen wir die Frage selbst viel allgemeiner und fragen: Sind die einzelnen Staaten im Gesamtorganismus der Menschheit Organe oder sind sie selber Personen, welche erst in ihrer Wahrheit den Menschheitsorganismus zur Persönlichkeit erheben? Denn

ein einzelner Mensch ist kein Mensch. Wo bleibt die sociale Gemeinschaft für das eine große Individuum „Menschheit“?

Anders v. Lilienfeld. Seine Analogie ist eine viel enger gefaßte. Nach ihm sind die einzelnen Personen die Zellen, aber nur Nervenzellen, sodaß die Menschheit das höhere Nervensystem der Welt bezüglich der Erdenwelt ausmachen würde. Was aber die Nervenzellen „Mensch“ von denen des Einzelorganismus unterscheidet, das ist der Umstand, daß sie den Strom geistiger Bewegung nicht einfach unter Vermittlung der Zwischenzellsubstanz weiter leiten, sondern daß er durch die Zwischenzellsubstanz der Natur- und Güterwelt gebrochen wird, mittelst realer Umsetzung der sittlich geistigen Kräfte in materielle Wirkungen und wieder umgekehrt, und daß demnach statt der directen Reflexe die indirecten eintreten. Zur Veranschaulichung diene folgender Satz aus P. v. Lilienfeld geistvollen Ausführungen über Sprache und Schrift. „Schon im Laut und Wort, das zwei Individuen mit einander austauschen, liegt eine besondere Zwischensubstanz, die Luft, dazwischen, und obgleich die auf diesem Wege übertragene Anregung gewissermaßen nur die intermediäre Substanz momentan, sozusagen im Fluge berührt, so muß nichtsdestoweniger doch die zwischen zwei Personen durch die Sprache vermittelte Wechselwirkung als Folge nicht eines directen, sondern eines indirecten Reflexes angesehen werden. Die Schriftsprache stellt einen derartigen indirecten Reflex in noch greifbarer materieller Form dar. Die von einem Menschen ausgehende Kraft durchläuft dabei die Interzellularsubstanz nicht nur momentan, wie die mündliche Rede die Luft, sondern wird auf lange Zeit in beharrlicher materieller Form, in der Form der Schrift oder des Druckes, fixirt. Die von einem Menschen ausgegangene geistige Kraft kann in solcher Weise eine unbestimmbar lange Zeit aufbewahrt werden, gleich dem Licht und der Wärme, die ein fester Körper absorhirt. Und sowie die Wirkung eines galvanischen Stromes nur dann erfolgt, wenn die galvanische Batterie geschlossen wird, so erfolgt auch der Reflex vollständig erst dann, wenn durch irgend eine zweite Person die Aufnahme der in Schrift, in Druck oder einer andern Form verkörpert geistigen Kraft erfolgt ist. Ein neuer Reflex, eine neue Wirkung oder Anregung durch die in irgend welcher äußern Form verborgene geistige Kraft erfolgt alsdann wieder nur bei der Uebertragung dieser Kraft auf irgend eine neue Persönlichkeit, die sich für die Aufnahme der entsprechenden durch diese Form, dieses Bild oder Zeichen dargestellten Vibrationen und rhythmischen Schwingungen eignet.“ (I, 220.)

Da aber offenbar auch der Verkehr in der Thierwelt bereits mittelst der indirecten Reflexe vor sich geht, so entsteht die Frage, wie sich denn nun scharf der Mensch vom Thier unterscheide. Darauf kann Lilienfeld seiner ganzen Auffassung nach keine Antwort geben; denn ihm ist ja eben die stufenförmige all-

mählich höher steigende Entwicklung Voraussetzung seiner ganzen Anschauung. „Dieser relative Unterschied, sagte er, kann nicht durch einen plötzlichen Uebergang aus physischen Beziehungen in geistige bedingt werden; er kann nur das Resultat einer Verschiedenheit in der relativen Verknüpfung des physischen und des geistigen Elementes sein. Auf niedern Stufen des organischen Lebens wird die Association der Zellen durch das Ueberwiegen des physischen Elementes über das geistige bedingt. Je mehr wir in der organischen Natur emporsteigen, desto mehr neigt sich dies Verhältniß zum Vortheile des geistigen Elementes, das auf den höchsten Entwicklungsstufen des socialen Lebens immer mehr das Uebergewicht gewinnt.“ Oder wie er es auch wohl in einer Formel darstellt: Die unorganische Natur ist ein unendlich großer materieller Zähler mit einem unendlich kleinen idealen Nenner, während die sociale Welt dem Bruch von einem unendlich kleinen materiellen Zähler mit unendlich großem idealen Nenner gleich wäre.

Hier tauchen doch wesentliche Bedenken auf, denen auch Schäßle mit seiner viel energischeren Betonung des Unterschiedes sich nicht verschlossen hat. Warum, fragen wir, soll denn gerade die Menschheit einen einheitlichen Organismus ausmachen, warum nicht alle Hirsche, Wölfe, Dachs, Luchs ebenso? Und warum verhalten sich die Thierstaaten, welche wir als Uebergänge finden, gegen ihres Gleichen so exclusiv? — Wir meinen, ein nicht relativer, sondern spezifischer Unterschied zwischen Mensch und Thier sei doch wohl nachweisbar. Der Mensch allein ist fähig, seinen Geist auf sich selbst zurückzuwenden, d. h. sich von andern zu unterscheiden, während das Thier sich wohl unterschieden fühlt, aber den Unterschied sich nicht zum Bewußtsein zu bringen vermag. Daher die Thiere nur Empfindungen in ihrer Sprache Ausdruck zu geben vermögen, ohne im Stande zu sein, diese Empfindungslaute an verschiedene Gegenstände als unterschiedene gewissermaßen anzuhängen. Wenn aber der Mensch nicht nur fähig, sondern gezwungen ist, seine Gedanken auf sich zurückzuführen, so ist er ebenso gezwungen, sich in den Verhältnissen, insbesondere zu seinesgleichen, zu erfassen, in denen er sich vorfindet. Da aber das nächste abgeschlossene Verhältniß, in dem jeder steht, die Familie ist, so wird dadurch aus der menschlichen Familie ein Organismus. Denn seine Eigenart ist eben das, „sich in sich selbst concentriren, die Wirkungen aller Kräfte in eins vereinigen.“ So entstehen in der menschlichen Gesellschaft ganz von selbst die organischen Bildungen, zunächst auf Grund der natürlichen Abstammung. Allein auch willkürlichere Vereinigungen müssen aus diesem Grunde immer ein organisches Element mit Nothwendigkeit in sich aufnehmen.

Völlig unerklärlich bliebe freilich auch so noch die wenn auch bisher noch latente Existenz, ja selbst die Möglichkeit der Entstehung des großen Mensch-

heitsorganismus. Daß derselbe aus der Willkür seinen Ursprung nähme und nur hinterher durch das der Menschheit innewohnende organische Element eine Umbildung erfahren sollte, wird niemand annehmen wollen, Lilienfeld und Schäßle am wenigsten. Da läßt nun insbesondere der erstere eine eigenthümliche Lösung durchblicken. Versuchen wir denselben nach der Art, wie wir ihn verstanden haben, vorzugreifen.

Wir würden folgendermaßen zu schließen geneigt sein: Wenn die Menschen nicht stürben und noch einiges andere anders wäre, so wäre die ganze Menschheit von Adam her eine fortdauernde Familie und würde also nach dem Gesagten einen fortdauernden Familienorganismus zur Darstellung bringen. Daß dieser Zusammenhang zerrissen ist, treibt den Menschen nur noch mehr an, bei der Rückwendung seines Geistes auf sich selber auch auf seinen Ursprung zu reflectiren. Daß derselbe da beim leiblichen Vater nicht stehen bleiben kann, liegt zu Tage. So schreitet sein Geist zum „Allvater“ fort, mit derselben innern Nothwendigkeit, mit der alle andere Bildung vor sich geht. Daraus folgt eins mit unumstößlicher Gewißheit: Bildet die ganze Menschheit, sei es latent schon jetzt, sei es demaleinst einen realen Organismus, so kann derselbe nur ein religiöser sein. Das ist eine Wahrheit von unsäglichlicher Wichtigkeit. Ja mehr noch. Kant hindert uns freilich mit Lilienfeld zu sagen: „Dieser Integrirung in uns muß auch nothwendig eine Integrirung außer uns entsprechen: der Vernunft des Individuums eine höhere Vernunft, der Idee Gottes ein Gott. Und dieser Gott muß nothwendig ein reales Wesen sein und da wir die Selbstthätigkeit und Selbstbestimmung in ihrer höchsten Potenzirung uns nur als etwas Persönliches vorstellen können, so muß es ein realer und persönlicher Gott sein“ (II, 453). Aber dies sagen wir allerdings: Will man die Menschheit als realen Organismus fassen, so muß auch Gott eine Realität sein, auf welche die Gedanken der Einzelnen sich wirklich, d. h. einwirkend und Wirkungen erleidend zu wenden vermögen. Eines steht und fällt mit dem andern.

Und vielleicht noch mehr. Eine seltsame mythologische Mähr, für viele wie aus lange vergangener Zeit, rufen Schäßle wie Lilienfeld, besonders aber der letztere, in diesem Zusammenhange wieder wach. An eine alte und fast veraltete Rede erinnern sie, die einzige in dieser Art, nach der die Menschheit ebenfalls ein wirklicher Leib sein sollte, und die Legende, an die solche Rede sich knüpft, ist keine andere als die allen Ungebildeten und wenigstens im allgemeinen ja auch den meisten Gebildeten noch bekannte Sage vom Gottmenschen Jesus. Wenn Schäßle jedem Theile seines Werkes aufs neue das etwas ungenau citirte Motto vorsetzt: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. In einem jeglichen erzeigen sich die Gaben zum gemeinen Nutzen.

Der Glieder sind viele, aber der Leib ist einer (1 Kor. 12, 4 fg.)" und dazu (I, 393) bemerkt: „Wir begegnen in der That einer durchaus zu stimmenden Anschauung des Christenthums 1. Kor. 12, und zwar in einer Vollständigkeit, welche den socialen Körper von der untersten leiblichen Basis bis zu einer ideal transcendenten Spitze (in Gott durch Christus) zusammenfaßt," so erklärt Lilienfeld (III, 381): „Kein einziges religiöses System hat in einem so hohen Grade intuitiv und prophetisch der realgenetischen Socialwissenschaft vorgegriffen, als es das Christenthum thut, indem es stets darauf hinweist, daß die Menschheit ein unzertrennliches, in Haupt und Glieder differenzirtes und dabei doch in allen Theilen solidarisches Ganzes bildet. So heißt es ja auch in der ersten Epistel Pauli an die Corinthier 12,12: „Denn gleich wie Ein Leib ist und hat doch viele Glieder; alle Glieder aber Eines Leibes, wiewohl ihrer viele sind, sind sie doch Ein Leib: also auch Christus.“

Wunderbar immer wieder neu emportauchendes Wort, Deutung der Vergangenheit, Kunde der Zukunft, wer deutet dich selber? — Welche Auffassung von ihm aber auch die richtige sein möge, so viel ist klar, daß nichts so geeignet ist dazu zu helfen, daß der von uns besprochene Wendepunkt in der Gesellschaftslehre zu einer Wende in der menschlichen Gesellschaft selbst werde, als die Thatfache, daß die höchst civilisirten und daher leitenden Nationen des Erdenrunds sich wenigstens dem Namen nach ausdrücklich zu diesem Glauben bekennen, und daß daher bei ihnen diese großartige Auffassung der jüngsten Zeit von vornherein einer Resonanz begegnet, wie sie nur eine von Kindheit auf dem Sinne eingeprägte religiöse Anschauung zu gewähren vermag. So wird jene Legende aufs neue, wie schon so oft in der Geschichte, zu einer Macht, die theils bewußt, theils auch unbewußt die Menschen zur Vollendung des Menschheitsorganismus antreibt. Denn kommen muß diese Vollendung, als einzig denkbarer Abschluß der Natur- und Menschenentwicklung. Dies ist unser Glaube, wie es unsere Logik ist. Kommen muß sie, diese Vollendung, oder — das Ende.

Nachschrift der Redaction. Dem vorstehenden Aufsatze haben wir da er sich mit zwei umfänglichen, viel von sich reden machenden und doch nicht für jedermann zugänglichen oder lesbaren Werken beschäftigt, gern Aufnahme gegönnt, ohne indeß den Standpunkt desselben irgendwie zu theilen. Wir nehmen den Aufsatz als ein Erzeugniß des nachhaltigen Eindrucks, den die beiden genannten Werke wohl auch noch auf andere denkende und strebende Naturen gemacht haben werden. Nach unsrer Ueberzeugung beruhen jedoch alle derartigen Systeme, welche das Problem einer unmittelbaren Harmonie des physischen und des ethischen Kosmos zu lösen vermeinen, auf einer falschen

Auffassung beider. Wenn bloßer Schematismus und falsche Analogien eine Wissenschaft fördern könnten, dann wäre durch die hier besprochenen Werke der Socialistik allerdings eine neue Wendung gegeben. Einen „Wendepunkt“ dürften wohl Bemühungen nach der Art Schöffles bezeichnen, nur leider einen solchen, der die Wissenschaft in eine neue Auflage der Scholastik führen würde. Früher waren es die Syllogismen, in welche alles eingeschnürt, und in welchen alles ertödtet wurde; jetzt sollen es die mathematischen und naturwissenschaftlichen Schemata sein. Die Nationalökonomie läßt sich aber nicht so leicht einzwängen und ertödtet, weil sie mit dem frischen Leben und der materiellen Existenz der Völker in zu enger Beziehung steht. Die Verbrämung von Theorien vollends mit religiösen Speculationen und christlichen Glaubenssätzen mag für manchen etwas bestechendes haben; zur Sache gehören diese Dinge aber nicht und schaffen uns auch keine neuen Einsichten in die verwickelten Verhältnisse des wirthschaftlichen und socialen Lebens.



Goethe und Gustchen Stolberg.



Unter die Büchlein, die bisher in keines Goethefreundes oder Goethesammlers Bibliothek fehlen durften, gehörten auch „Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernstorff,“ die, von A. von Vinzer herausgegeben, 1839 in dem Taschenbuche „Urania“ und gleichzeitig in einer Separatausgabe (Leipzig, Brockhaus) erschienen waren. Im Buchhandel war das Büchlein längst vergriffen, und die Antiquare, die in dergleichen Dingen eine immer bedrohlicher werdende Sachkenntniß entwickeln, richteten, wenn ja einmal ein Exemplar davon auftauchte, ihre Forderung darnach ein. Vor wenigen Wochen hat nun die Verlagshandlung eine neue Ausgabe der Briefe veranstaltet — nach einundvierzig Jahren eine zweite Auflage, gewiß ein seltener Fall!*) Die Antiquare brauchen ob dieses Ereignisses keine Thränen zu vergießen,

*) Goethes Briefe an die Gräfin Auguste zu Stolberg, verwitwete Gräfin von Bernstorff. Zweite Auflage. Mit Einleitung und Anmerkungen. Leipzig, F. A. Brockhaus, 1881.